

Die Geburt des Zeitzeugen nach 1945

Interdisziplinäre Tagung veranstaltet vom Jena Center Geschichte des 20. Jahrhunderts
und dem Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam
Jena, 18. bis 20. Dezember 2008

„Bezeugt“ wurde schon immer. In wohl jeder Gesellschaft – in vergangenen wie gegenwärtigen – werden individuelle Erinnerungen an vergangene Ereignisse von denen weitergegeben, die „dabei“ gewesen sind. Und es gibt ein Bedürfnis derer, die abwesend waren, zuzuhören und Sinn daraus zu ziehen. Doch was macht eine solche Tradierung subjektiver Erfahrungen zu einer Erzählung, die heute unter das Label der „Zeitzeugenschaft“ gestellt wird? Wie wandelten sich Aufgaben und Funktionen des Zeitzeugen?¹ Und was bedeutet sein Auftreten, die Deutungsmacht seiner Erinnerung, für die Zeitgeschichtsforschung? Antworten auf diese Fragen suchten die Teilnehmer der interdisziplinären Tagung „Die Geburt des Zeitzeugen nach 1945“ vom 18. bis 20. Dezember 2008 in Jena zu geben, gemeinsam veranstaltet vom Jena Center Geschichte des 20. Jahrhunderts und dem Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam. Die Geburtsmetapher des Titels begründete gleichsam die Ausgangsthese der Tagung: Die Erfahrung des Zweiten Weltkriegs und des Holocausts habe die Figur des Zeitzeugen hervorgebracht. Mit dieser Grundannahme, der auch die Tagungsgliederung folgte, wurde der Weg dieses Kulturphänomens von den ersten Nachkriegsjahren bis zu seiner heutigen dominanten Stellung im öffentlichen Geschichtsdiskurs verfolgt.

Eröffnung

Martin Sabrow (Potsdam) wies in seinem Eröffnungsvortrag auf die verbindende Funktion des Zeitzeugen hin. Er vermittele zwischen Vergangenheit und Gegenwart; in ihm fände die Jetztzeit unmittelbaren Zugang zum Vergangenen. Dazu bedürfe es jedoch erheblicher Anpassungsleistungen: Seine Erinnerungen müssten in den Werthorizont der Gegenwart eingepasst werden. Der besondere Reiz des Zeitzeugen erwachse aus der Verbindung des kathartischen, auf Distanzierung bedachten Grundzugs historischen Denkens und des auratischen, Unmittelbarkeit vermittelnden Grundzugs. So löse sich im Zeitzeugen der Widerspruch zwischen Sehnsucht nach und Distanzierung zur Vergangenheit auf. Seit den letzten dreißig Jahren habe sich ein Rollenwechsel vollzogen: Vormaliges Medium einer demokratischen Gegenerzählung trete er heute als Figur auf, die die einstige Gegenerzählung nur noch affirmativ bestätige.

I. Zeitzeugenschaft und „Vergangenheitsbewältigung“ in der Nachkriegszeit

Über die Sammlung des sogenannten Zeugnisschrifttums am Institut für Zeitgeschichte (ab dem Jahr 1953), so *Sybille Steinbacher* (Jena), habe eine jüngere Generation von Zeitgeschichtsforschern versucht, die Entscheidungsprozesse des NS-Staates durch Interviews ehemaliger Funktionsträger des Regimes nachzuvollziehen. Das Ausblenden der Opfer sei dabei kein antijüdisches Ressentiment gewesen, sondern der Versuch, „sachliche“ und objektive Forschung zu betreiben und sich von der älteren Wissenschaftsgeneration abzu-

¹ „Zeitzeuge“ wird im Folgenden geschlechtsneutral verwendet.

grenzen. Dieses Verständnis der eigenen Forschung habe dem Wissenschaftsverständnis der Zeit entsprochen und sei interpretierbar als Symptom einer Überforderung im Umgang mit dem Holocaust.

Einen Transitionsverlauf in der israelischen Gesellschaft konstatierte *Hanna Yablonka* (Beer Sheva) durch die Zeugenaussagen im Eichmann-Prozess. Die Kenntnisse über die Shoah hätten sich nach dem Prozess von Information in Wissen und später in Bewusstsein gewandelt. Die mediale Verbreitung der Zeugenaussagen habe zu öffentlichen Diskussionen geführt und bedeutsame Folgen nach sich gezogen: Erstens habe sich der Status der Überlebenden gewandelt. Sie seien nun als Opfer und als integraler Teil der israelischen Gesellschaft verstanden worden. Die Shoah habe zweitens die Bedeutung einer nationalen Katastrophe erhalten und bilde die Grundlage der israelischen kollektiven Identität.

Am italienischen Resistenza-Paradigma zeigte *Fillippo Focardi* (Padua), wie sich Deutungshoheiten im Vergangenheitsdiskurs auf das Heranziehen bestimmter Zeitzeugengruppen auswirken. In der unmittelbaren Nachkriegszeit hätten ehemalige Protagonisten die Resistenza zum entschuldigenden Gründungsmythos Italiens ausgebaut. Nach 1968 habe sich ein Deutungswandel vollzogen: Die Resistenza als verhinderte Revolution. Die Frage nach ihrem Scheitern habe zu sozialgeschichtlichen Fragestellungen und auch zur Analyse mündlicher Zeugnisse von „Arbeitern und Bauern“ geführt. Eine neuerliche Umwertung gebe es mit den Regierungen des rechten Flügels seit dem Jahr 1994. Die Infragestellung des Resistenza-Paradigmas führe nun auch zur Anerkennung von Zeitzeugen mit ehemals faschistischem Hintergrund.

Dietmar Süß (Jena) stellte in seinem Vortrag „Mass-Observation“ vor, ein ambitioniertes, außerakademisches Projekt im Großbritannien der 1930er- und 1940er-Jahre. Über Berichte von zeitweise bis zu 5.000 Mitwirkenden sei versucht worden, den eigentlichen Verhältnissen der Arbeiterklasse näher zu kommen und ihre kollektiven Handlungsmuster zu entschlüsseln. Zugleich sollte das Projekt eine Gegenerzählung liefern zu den Darstellungen des politischen Establishments. Diese freiwillige, teilnehmende Beobachtung, an der sich allerdings eher die Mittelklasse beteiligte, habe schon vor 1945 eine „soziale Praxis der Zeitzeugenschaft“ hervorgebracht. Nach 1945 habe die Autorität dieser Berichte zur Etablierung der britischen Zeitgeschichtsforschung beigetragen.

Lutz Niethammer (Jena) verwies in seinem Kommentar auf das unterschiedliche Begriffsverständnis, das in den jeweiligen Vorträgen angewandt worden sei. Er verband dies mit einer grundlegenden Kritik des Begriffs, der sich für eine wissenschaftliche Verwendung nur wenig eigne. Zudem würden an der Diskussion auch Deutungskonkurrenzen zwischen Wissenschaft und Medien für die Bearbeitung der Zeitgeschichte sichtbar. *Detlev Claussen* (Hannover) hob hingegen die Bedeutung des Zeitzeugen für den jeweiligen Zeitkontext hervor. In dessen Frühphase habe er durchaus einen aufklärerischen Impuls transportiert. In der heutigen emotionalen Aufbereitung stünde die Figur jedoch eher für Entideologisierung und Pragmatismus eines gegenwärtigen, theoriefernen Zeitverständnisses.

II. Zeitzeugenschaft und die Medialisierung der Erinnerung seit „Holocaust“

Die amerikanische Fernsehserie „Holocaust“ stand im Mittelpunkt von *Judith Keilbachs* (Utrecht) Vortrag. Für die Formierungsphase des Zeitzeugen bilde die Ausstrahlung des Vierteilers eine Zäsur, doch sei er kaum als Auslöser für die Entstehung von Zeitzeugenschaft anzusehen. Schon vorher habe es zahlreiche Sammlungen von Überlebendenzeugnissen gegeben. Medienhistorisch habe der Eichmann-Prozess nachhaltiger gewirkt, da mit ihm eine spezifische Form der Thematisierung des Holocaust im Fernsehen begonnen habe: Über die Schilderung persönlich erlittenen Leids werde der Zuschauer affiziert. Ferner sei die Veränderung der Medientechnik – Tonband, Kamera, Videorekorder – für die Entwicklung des Zeitzeugen hervorzuheben.

Hanno Loewy (Hohenems) untersuchte, wie die Figur des Überlebenden in fiktionalen Narrativen filmischer Produktionen eingebunden wurde. In den späten 1940er- und 1950er- Jahren folgten die Plots häufig dem Muster des moralisch siegreichen Abenteurers, durchaus schon eingebunden in die auftretende Systemkonkurrenz. In den 1960er-Jahren erhalte der Überlebende eine Neudefinition: Er übernehme die Rolle des Zeugen für die „Untergegangenen“ (Levi); doch zeigten seine Auftritte auch moralische Ambivalenzen. Er werde dargestellt, als Rächer, als Traumatisierter, als Problem. Diese Fantasie trete noch in heutigen populären Produktionen auf, auch wenn die Plotstrukturen sich weiterhin verändert hätten.

Dorothee Wierling (Hamburg) betonte die Unterschiede des Zeitzeugen und des Interviewpartners der Oral History: Der Zeitzeuge werde ausgewählt und eingepasst, um den definierten Deutungsrahmen einer Veranstaltung oder eines Beitrags zu beglaubigen. Er ermögliche einen empathischen Zugang zu einer eindeutigen Erzählung, die kollektiv sinnstiftend wirke. Die Oral History ziele demgegenüber auf Mehrdeutigkeit, Widersprüchlichkeit und innere Brüchigkeit individueller Erinnerung. Sie lasse Erinnerungsstücke zu Tage treten, die etablierten Deutungsmustern bewusst entzogen würden. Eine Gefahr im letztendlichen Umgang bestünde für beide Erzählformen: Für den Zeitzeugen, dessen Bericht angepasst und beschnitten würde – für den Interviewpartner, dessen offenbarte Subjektivität als historische Erkenntnis formuliert am Ende gegen ihn verwandt werden könne.

Wolf Kaiser (Berlin) hob die Brückenfunktion für einen Einsatz von Zeitzeugen in der Geschichtspädagogik hervor: Sie könnten durch Kognition und Emotion gleichermaßen Einsichten über historische Vorgänge und deren Folgen befördern. Nötig seien jedoch vorherige Kenntnisse über die Vergangenheit, um das Gesagte zu kontextualisieren, sowie eine empathische Haltung, die ein ausreichendes Vorstellungsvermögen gestatte. Opfern des Nationalsozialismus käme eine besondere Stellung zu: Sie wirkten als Korrektiv gegen eine zunehmende Derealisation des Nationalsozialismus aufgrund einer Vielzahl fiktionaler Angebote und könnten Interesse wecken für weiterführende Fragestellungen.

In seinem Kommentar betrachtete *Christoph Classen* (Potsdam) vier Problemkomplexe: 1) Im Zeitzeugen schiene die kognitive mit der emotionalen Dimension zu verschmelzen, was Bedeutung erhalte für mediale Aufmerksamkeitsökonomien. 2) Der Zeitzeuge stehe im Zusammenhang mit der Öffentlichkeit und werde je nach Zugang verschieden geprägt. 3) Der Deutungswandel des Zeitzeugen zeige keine moralischen Ambivalenzen mehr. Heute dominiere der empathische Opferbegriff. 4) Es bestünde ein Forschungsdesiderat darüber, wie der Zeitzeuge überhaupt rezipiert würde. Auch *Constantin Goschler* (Bochum) schlug verschiedene Dimensionen vor, um das Kulturphänomen des Zeitzeugen von anderen Erinnerungsberichten abzugrenzen: 1) Epistemologie: Generiert der Zeitzeuge Wissen oder erfüllt er zunehmend andere Bedürfnisse, wie auratische Legitimation? Welche Rolle spielen die technischen Arrangements? 2) Performanz: Die Vorträge hätten unterschiedliche performative Typen des Zeitzeugen gezeigt, die verschiedene öffentliche Bezüge aufwiesen. 3) Empathie: Welches Verhältnis besteht zwischen Publikum und Zeitzeugen? Welche Kommunikationsakte dominieren?

In der Diskussion wurden zwei Punkte besonders hervorgehoben: 1) Die Standardisierung von Aussagen: Die Serie „Holocaust“ habe zu einer Standardisierung geführt, da sich viele Überlebendeninterviews an der konsistenten Persönlichkeit des dargestellten Überlebenden im Film orientierten (Kugelman). Die technische Entwicklung trüge zu einer Angleichung bei: Unterschiedliche Aufnahmemodi generierten unterschiedliche Formen von Aussagen (Keilbach). Eine solche Standardisierung finde sich auch in etablierten Narrativen von Opferkollektiven (Niethammer). 2) Die Sinngebungsfunktion des Zeitzeugen: Eine solche Funktion liege allein bei den Mittelinstanzen wie Produzenten und Redakteuren (Niethammer). Für den Holocaust sei faktisch kaum Neues zu bezeugen, die Folge wären Steigerungseffekte wie Emotionalisierungstendenzen. Doch befriedige der Zeitzeuge auch ein Bedürfnis nach Emotion auf der Rezipientenseite, das durchaus ernst zu nehmen sei. (Wierling).

III. Zeitzeugenschaft im Zeitalter der entgrenzten Erinnerung

Anhand von Beispielen geschichtsbezogener Sendeformate der ZDF-Redaktion Zeitgeschichte verdeutlichte *Wulf Kantsteiner* (Binghampton/Jena) die zeitlich abgrenzbaren, unterschiedlich medialen Einbindungsformen des Zeitzeugen. Authentizitätssuggestion werde bereits seit den 1960er- und 1970er-Jahren eingesetzt. Doch sei den Interviewpartnern noch ausreichend Zeit und Deutungsmacht eingeräumt worden. Seit Ende der 1990er-Jahre habe sich das Machtverhältnis innerhalb der Sendung in Richtung des Kommentars verschoben, den der Zeitzeuge – visuell anonymisiert und austauschbar – schlicht beglaubige. Dies habe erheblichen Einfluss auf die transportierte Wertung; Täter- und Opferperspektiven vermischten sich visuell. Ferner sei ein neuer Zeitzeugentypus aufgetreten, der einen Bezug zum Geschehen nur noch über Dritte aufweise. Dieser Wandel sei eingebunden in einen grundlegenden medialen Umbruch, der sich in den geschichtsbezogenen Produktionen zugunsten des Transports von visuell-atmosphärischen Stimmungsbildern auswirke.

Heidmarie Uhl (Wien) kontextualisierte in ihrem Vortrag den Bedeutungswandel von Zeitzeugenschaft mit den jeweiligen – generational verschiedenen – Vorstellungen von Gesellschaft und den damit verknüpften Erinnerungsbedürfnissen. Die Zeitzeugen des Widerstands hätten in den 1970er-Jahren eine Gegenerzählung zur Verharmlosung von Nationalsozialismus und Holocaust geschaffen. Das Widerstandsmotiv habe jedoch auch ideologische und sozialstrukturelle Segmentierungen narrativ verbunden. Die auratische Aufladung der Erzählungen seit Ende der 1980er-Jahre richte ihren Fokus auf den empathischen Nachvollzug der Opferschaft und enthalte die Imagination einer postnationalen und entideologisierten Gesellschaft. Der jeweilige performative Rahmen, der bestimmte Präsentationsformen und Erzählstrukturen hervorbringe, werde aber in jedem Fall von den Mittelinstanzen hergestellt.

Dariusz Stola (Warschau) verglich den Stellenwert von Zeugnissen an zwei polnischen Diskussionen über die Vergangenheit. So hätte die Veröffentlichung von Zeugnissen den polnischen Konsens über Holocaust und deutsche Okkupation seit den 1990er-Jahren aufgebrochen. Auch die aktive Partizipation an Verbrechen werde nun diskutiert. Das Zeugnis werde somit zur Institution: Der Akt des schriftlichen oder mündlichen Bezeugens habe gegenüber zeitlichen und räumlichen Veränderungen Bestand. Zeugnisse verpflichteten den späteren Interpreten dazu, öffentliche Wirksamkeit herzustellen. In den Diskussionen über die kommunistische Vergangenheit herrsche hingegen eine Konstellation, in der die Akten des ehemaligen „Ministeriums für öffentliche Sicherheit“ den Einfluss von Zeugen in der öffentlichen Diskussion unterminierten.

José Brunner (Tel Aviv) wies auf einen Wandel in der Betrachtung von Zeugnissen Holocaust-Überlebender hin. Seit den 1960er-Jahren würden die Charakteristika ihrer Sprechakte als Symptome einer chronischen Traumatisierung gedeutet: Geschichte sei als Ursache einer traumatischen Störung anerkannt, der Zeuge sei „medikalisiert“ worden. Der Traumbegriff sei auch auf andere Opferkollektive genozidaler Gewaltausübung ausgeweitet worden. Als Folge verwischten jedoch die Grenzen gesellschaftlicher Sphären. Der Therapeut werde zum Zeugen des Leides von Unrecht und Gewalt. Der Gerichtssaal hingegen werde zum Ort der Therapie, das Bezeugen zu einem Teil der Heilung. Diese Überschneidungen interpretierte Brunner als Ratlosigkeit im Umgang mit den Überlebenden: Für sie gebe es weder wirkliche Gerechtigkeit noch wirkliche Heilung.

Rainer Gries (Jena) blickte in seinem Kommentar auf zwei Aspekte der Rezeption des Zeitzeugen: 1) Die Authentizitätsfunktion: Beim Publikum existiere ein Bedürfnis nach der Wahrnehmung von Authentizität, die sich gegenwärtig über den biographischen Gehalt einer Produktion transportiere. 2) Die „Passivität“ des Zeitzeugen: In der entwickelten Medienwelt sei er keineswegs so passiv, wie audiovisuelle Medien in seiner Verwertung präsentierten. Über das Medium Internet emanzipiere er sich vielmehr von seinen einstmaligen Mediatoren. *Joachim von Puttkammer* (Jena) hob hervor, dass das Verhältnis zwischen massenmedial

vermittelter Zeitzeugenschaft und den Wertmaßstäben der Gegenwart nochmals überdacht werden sollte. Der Umgang mit der kommunistischen Vergangenheit weise – anders als der Umgang mit dem Holocaust – in diesem Verhältnis eine starke Kluft auf.

Anschließend wurde die gewandelte Implikation von Zeitzeugenschaft diskutiert: Sie habe ihre kathartische Rolle immer mehr eingebüßt und die auratische Rolle werde zunehmend betont (Sabrow). Für die Erinnerung an die DDR sei die Rolle des Zeitzeugen noch nicht in dieser Form gefestigt (Classen). Der Tod der Holocaustüberlebenden – ein weiterer Aspekt – zöge nicht das Ende der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit den Zeugnissen nach sich. Vielmehr ergäbe sich die Möglichkeit eines erneuerten und weiteren Zugangs zu den Berichten. Sie könnten nun als Texte auf ihre Vielschichtigkeit untersucht und auf die verborgene und individuelle Überlebendengeschichte hin gelesen werden (Niethammer, Uhl).

IV. Zeitzeugenschaft und die Kulturen der Erinnerung

Moshe Zimmermann (Jerusalem) wies in der abschließenden Podiumsdiskussion nochmals auf zwei einschränkende Aspekte in der Beschäftigung mit dem Zeitzeugen hin. Zum einen zeige bereits die Zäsur 1945, dass es sich um ein Thema mit eindeutig deutschem Bezug handle. Zum anderen seien die Zeitzeugen den medialen Gesetzen unterworfen. Sie entzögen sich einer wissenschaftlichen Beschäftigung, da andere Hierarchisierungs- und Repräsentationsmechanismen griffen.

Unterschiedliche Phasen von Zeitzeugenschaft skizzierte *Irina Scherbakova* (Moskau) für die ehemalige Sowjetunion und den postsowjetischen Raum. Ab dem Jahr 1956 sei eine Vielzahl von persönlichen Erfahrungsgeschichten über das Leben in den Gulags entstanden. Nach der Amtszeit Chruschtschovs sei jedoch anstelle der Gulag-Erfahrung der Veteran als dominantes Zeugenbild installiert worden. Erst „Glasnost“ habe eine erneute Beschäftigung mit der individuellen Biographie ermöglicht, ohne diese jedoch je professionell aufzuarbeiten. Seit Mitte der 1990er-Jahre herrsche im postsowjetischen Raum ein „Krieg der Erinnerungen“. Ältere mythologisierte Muster, wie das Bild des Veteranen oder die Figur Stalins würden erneut aufgegriffen und mit anderen Narrativen verknüpft.

Silke Satjukow (Jena) führte aus, wie der Zeitzeuge von den Machthabern in SBZ und DDR für zentrale Vermittlungsaufgaben eingesetzt wurde. Die transportierten Inhalte sollten nicht nur die Gründung eines neuen Staates legitimieren. Die beiden Typen von Zeitzeugen – der antifaschistische Widerstandskämpfer und der sowjetische Soldat – sollten zugleich die Vielen von ihrer persönlichen Schuld entlasten. Die mobilisierenden Zeugnisse hätten anhand des persönlichen Schicksals emotionalisiert und dabei den marxistisch-leninistischen Offizialdiskurs transportiert. Ab den 1970er-Jahren hätten die Zeitzeugen ihre emotionale Bindungskraft eingebüßt.

Cilly Kugelmann (Berlin) hob die Bedeutung des Museums für den Umgang mit Zeitzeugen des Holocaust hervor. Der Tod der Überlebenden stelle die Gesellschaft vor ein Problem: Wie kann die moralische Zukunftsmission weiter getragen werden? Das Museum biete diese Schnittstelle; das Zeitzeugeninterview könne als Exponat diese Funktion übernehmen. Des Weiteren machte sie auf den Zeichentrickfilm als neues Format von Zeitzeugenschaft aufmerksam. Die stilistischen und visuellen Möglichkeiten ermöglichten einen ähnlichen emotionalen Zugang, wie es in den 1960er- und 1970er-Jahren den Zeitzeugen selbst gelang.

In seinem abschließenden Fazit hob *Norbert Frei* (Jena) nochmals den Entstehungskontext von Zeitzeugenschaft hervor: Das Phänomen des Zeitzeugen sei aus den Erfahrungen des Zweiten Weltkriegs und des Holocaust entstanden. In der frühen Bundesrepublik habe jedoch auch die Erfahrung von Bombenkrieg, Flucht und Vertreibung Bedeutung erhalten und Einfluss genommen auf das Interesse am Zeitzeugen und auf dessen Geschichten. Auch zukünftig lohne sich ein Blick auf dieses Kulturphänomen; so müsste seine

Rezeption untersucht werden sowie die kommerziellen Verwertungsinteressen, die hinter seinem medialen Auftritt stünden.

Was also macht den Zeitzeugen aus? Allgemein ließe sich im Anschluss an die Tagung formulieren: Das Phänomen der Zeitzeugenschaft definiert sich über ein wechselseitiges Verhältnis von Berichtenden und Öffentlichkeit. Der Zeitzeuge geht auf ein öffentliches Interesse ein, dass seiner persönlichen Erinnerung am Vergangenen entgegengebracht wird. Einblicke in seine Erfahrungswelt gewährt er eigenständig; in der Mehrheit werden sie jedoch vermittelt transportiert über Medien, Publizistik und Geschichtswissenschaft. Dabei variieren die Modi von Öffentlichkeit wie auch die Formen der Präsentation: Der Zeitzeuge ist stets unterschiedlich gerahmt. Sein öffentlicher „Auftritt“ ist bestimmt durch jeweils verschiedene Performanzstrukturen, die sowohl seine Handlungs- und Durchsetzungsfähigkeit beeinflussen als auch die Art des transportierten Wissens. Im Zeitzeugen findet nicht nur die Gegenwart die Suggestion des unmittelbaren Zugangs zur Vergangenheit. In seinem Auftreten als Person findet sich zugleich die Verkörperung des eigenen Narrativs: Kognitive und sinnliche Elemente werden miteinander verknüpft. Diese Fähigkeit zur Affizierung der Rezipienten bindet Zeitzeugenschaft untrennbar an den Auf- und Ausbau der Mediengesellschaft. Der jeweilige Sinn jedoch – ob eigenständig oder vermittelt transportiert – bleibt immer abhängig von Vergangenheitsdiskursen und Erinnerungsbedürfnissen. Für den (alt-)bundesrepublikanischen Hintergrund kristallisierten sich auf der Tagung vier Phasen von Zeitzeugenschaft heraus:

1) 1945 bis in die 1960er-Jahre: Formierung

Im Mittelpunkt stehen die Überlebenden des Holocaust, deren Erinnerungen Berichte des Geschehenen sind, doch zugleich auch Zeugnis wider das Vergessen und moralisches Verdikt. Die Überlebenden sind Medien einer demokratischen Gegenerzählung: Ihre Aussagen richten sich gegen das Regime, das nicht nur die Opfer, sondern auch die Erinnerung an sie zerstören wollte. Öffentlich formierend wirkt der Eichmann-Prozess (1961). Durch die weltweite mediale Verbreitung der Zeugenaussagen deutet sich bereits die besondere Wirkung der Zeitzeugen für die Medien an.

2) 1970er- und 1980er-Jahre: Anerkennung und Durchsetzung

Der Begriff „Zeitzeuge“ entsteht; die Bedeutung des Phänomens für Medien und Wissenschaft steigt. Vermehrt entstehen Sammlungen von Berichten und Interviews. Die Gegenerzählung des Zeitzeugen wendet sich sowohl gegen eine etablierte Verharmlosung des „Dritten Reiches“ als auch gegen die strukturalistischen Ansätze der Faschismustheorien. Der transportierte Sinn des Narrativs, die konkrete Erfahrung des Vergangenen, steht dabei im Vordergrund.

3) 1990er-Jahre: Mediale Dominanz

Die einstige Gegenerzählung wandelt sich zum hegemonialen Deutungsmuster. Der Zeitzeuge ist in den audiovisuellen Medien etabliert und wird deren Mechanismen unterworfen: Er entwickelt sich zum Zeugen der Beglaubigung, bestätigt den transportierten Sinn der jeweiligen Produktion. Seine Funktion wandelt sich: Nicht mehr das Narrativ und dessen Bedeutung steht im Vordergrund, sondern seine affizierende Wirkung; er wird vom Mitgestalter zur Gestalt. Sein hoher Wirkungsgrad lässt ihn auch für andere Ereignisse nutzbar erscheinen.

4) Gegenwärtig: Beginnende Emanzipation

Im Medium des Internets erhält Zeitzeugenschaft eine neue Möglichkeit zur Äußerung. Sie wird von ihren bisherigen Vermittlungsagenten entkoppelt; die persönlichen Erinnerungen können selbsttätig veröffentlicht

werden. Es bleibt jedoch abzuwarten, ob sich dies auf die Konstitution des Zeitzeugen auswirkt und inwieweit Rückkopplungseffekte auch für andere Medien auftreten.

Michael Busch, Jena
(michael.busch@uni-jena.de)

Kontakt:
Dr. Dietmar Süß
Friedrich-Schiller-Universität Jena
Historisches Institut
Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte
Fürstengraben 13
07743 Jena
E-Mail: dietmar.suess@uni-jena.de

Konferenzübersicht:

Eröffnung

Martin Sabrow (Potsdam)
Der Zeitzeuge als Wanderer zwischen den Welten

I. Zeitzeugenschaft und „Vergangenheitsbewältigung“ in der Nachkriegszeit

Moderation: Thomas Schaarschmidt (Potsdam)

Sybille Steinbacher (Jena)
Zeitzeugenschaft und die Etablierung der Zeitgeschichte in der Bundesrepublik

Hanna Yablonka (Beer Sheva)
Nazi Era Trials and Survivors of the Holocaust in Israel

Filippo Focardi (Padua)
The Rise and Fall of a Paradigm: Contemporary Witnesses and the Resistenza in Italy

Dietmar Süß (Jena)
Zeitzeugenschaft als soziale Bewegung. „Mass-Observation“ und britische Zeitgeschichte

Kommentar: Lutz Niethammer (Jena) / Detlev Claussen (Hannover)

II. Zeitzeugenschaft und die Medialisierung der Erinnerung seit „Holocaust“

Moderation: Andrea Genest (Potsdam)

Judith Keilbach (Utrecht)
Die Rezeption des Films „Holocaust“ und die Rolle des Zeitzeugen in internationaler Perspektive

Hanno Loewy (Hohenems)
Zweideutige Zeugen? Die Überlebenden als Autorität und Abgrund zwischen „Shoah“ und „Schindler's List“

Dorothee Wierling (Hamburg)
Zeitzeugenschaft und Oral History

Wolf Kaiser (Berlin)
Der Zeitzeuge in der Geschichtspädagogik

Kommentar: Christoph Classen (Potsdam) / Constantin Goschler (Bochum)

III. Zeitzeugenschaft im Zeitalter der entgrenzten Erinnerung

Moderation: Axel Doßmann (Jena)

Wulf Kansteiner (Binghamton)
Der Zeitzeuge als Medienereignis: Inszenierung und publizistische Personalisierung

Heidemarie Uhl (Wien)
Generationelle Erinnerungsk Konkurrenzen im ausgehenden 20. Jahrhundert

Dariusz Stola (Warschau)
Competing Memories in Poland

José Brunner (Tel Aviv)
Die Medikalisierung des Zeitzeugen. Politische Gewalt, Erinnerung und Trauma

Kommentar: Rainer Gries (Jena) / Joachim von Puttkamer (Jena)

IV. Zeitzeugenschaft und die Kulturen der Erinnerung

Gesprächsleitung: Norbert Frei (Jena)

Es diskutierten: Moshe Zimmermann (Jerusalem), Irina Scherbakova (Moskau), Silke Satjukow (Jena), Cilly Kugelmann (Berlin)

Copyright

Arbeitsgemeinschaft historischer Forschungseinrichtungen in der Bundesrepublik Deutschland e.V., 2009.

Kein Teil dieser Publikation darf ohne ausdrückliche schriftliche Genehmigung der AHF in irgendeiner Form reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

AHF, Schellingstraße 9, 80799 München
Telefon: 089/13 47 29, Fax: 089/13 47 39
E-Mail: info@ahf-muenchen.de, Website: <http://www.ahf-muenchen.de>

Empfohlene Zitierweise / recommended citation style:

AHF-Information. 2009, Nr.048
URL: <http://www.ahf-muenchen.de/Tagungsberichte/Berichte/pdf/2009/048-09.pdf>